

Vergangenes digital verstehbar machen

Ehrenamtliche Arbeit wird ausgezeichnet: Kuladig-Projekt macht Geschichte über App erlebbar – 15 Objekte in Bendorf in Datenbank eingepflegt

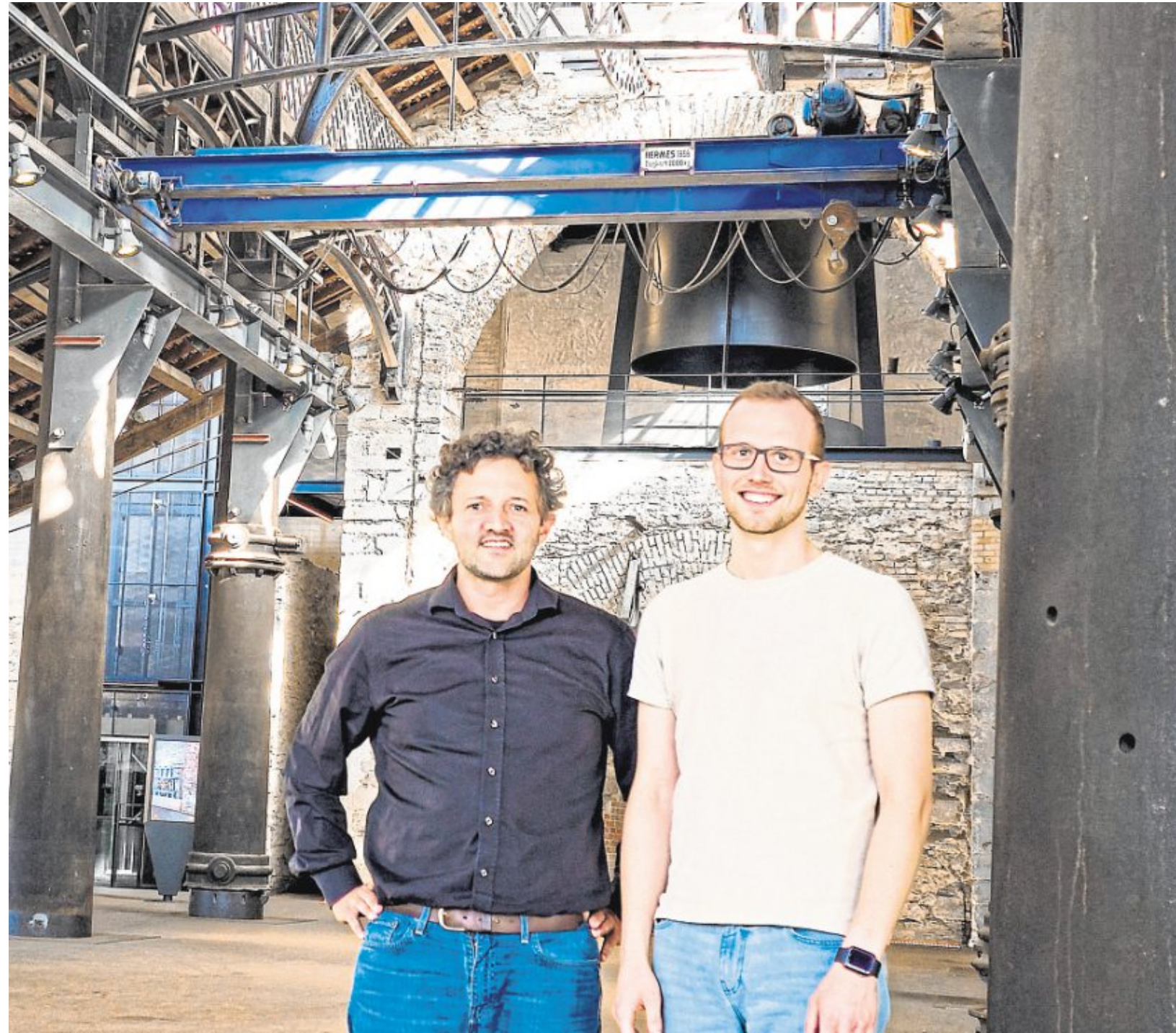
Von Stefanie Braun

■ **Bendorf.** Historisches erhalten und verstehbar machen – so kann man eine der vielen Aufgaben von Museen umschreiben. Doch wie führt man diese Aufgaben ins 21. Jahrhundert? Und wie geht man mit Wissen oder Orten um, die vom Zahn der Zeit zerkaut werden? Eine Antwort auf diese Fragen möchte das Projekt Kuladig geben. Kuladig steht für Kultur. Landschaft. Digital. und bezeichnet ein digitales Informationssystem über „die historische Kulturlandschaft und das landschaftliche kulturelle Erbe“, heißt es auf der dazugehörigen Webseite. Das rheinland-pfälzische Innenministerium fördert das Projekt, betreut wird es durch die Universität Koblenz und das Kuladig Kompetenzzentrum Rheinland Pfalz bei der Struktur- und Genehmigungsdirektion Süd. Das Besondere: Die Webseite wird ständig erweitert, und Mitmachen ist absolut erwünscht.

Mitgemacht hat auch Björn Janßen. Der 23-Jährige hat im Rahmen seines Kulturwissenschaftsstudiums an der Uni Koblenz Berührungspunkte über ein Seminar mit dem bundesweiten Projekt gehabt. Doch was ist Kuladig überhaupt? „Eine digitale Datenbank“, antwortet Janßen. Diese soll das kulturelle Erbe der Region digitalisieren und zur Verfügung stellen. Doch auch immaterielles Erbe, wie Zeitzeugeninterviews oder historische Fotos und Videos sollen ausgespielt werden können. Neben einer Homepage gibt es eine App, mittels der man Touren folgen kann. So seit 2021 in Bendorf, an der Tour hatte auch Janßen mitgearbeitet. In dieser ging es speziell um das industrielle Erbe der Stadt.

Rund 30 Objekte umfasse dieses Erbe, 15 davon seien nun digitalisiert, weitere 15 sollen noch folgen, sagt Janßen: „Aber da müssen noch Gespräche mit der Uni Koblenz aufgenommen werden.“

Dass Janßen seine Uniarbeit über Bendorf – und nicht über andere mögliche Modellkommunen wie Montabaur, Flammersfeld oder Alfgemacht hat, ist kein Zufall, denn zu dem Zeitpunkt arbeitete der gebür-



Björn Rodday (links), Geschäftsführer der Stiftung Sayner Hütte, ist sicher: Björn Janßen soll bis zur Rente bei der Sayner Hütte bleiben. Foto: Björn Rodday

tige Bendorfer bereits in der Sayner Hütte. Heute ist er dort für Social Media und Öffentlichkeitsarbeit zuständig.

Das Mitwirken am Kuladig-Projekt gebe Studenten die Möglichkeit, an die digitale Erfassung he-

Das haben Janßen und seine Kommilitonen geleistet

Zu jedem der 15 Objekte mussten die Studenten zunächst einen geschichtlichen Abriss erstellen und die groben Daten zusammenfassen. Danach erfolgte eine mediale Aufarbeitung der gesammelten Zeitzeugen-Interviews. Es wurden zudem Videos

gedreht, darunter auch Atmosphärevideos von den erhaltenen Teilen der Industriestandorte, inklusive soweit vorhanden historischen Aufzeichnungen und Bildern. Die Arbeit an sich verlief über das Semester hinaus, auf der Sayner Hütte sei dann schnell klar ge-

wesen, dass man diese würdigen müsse, so Rodday. Die Museumsleitung habe dann beschlossen, aus der Digitalisierung eine Ausstellung zu generieren, die gemeinsam mit den Studenten konzipiert wurde. Diese wurde im März 2022 eröffnet. *fan*

rangeführt zu werden und Kontakte mit Kommunen zu knüpfen – was erste Schritte in eine berufliche Richtung werden können, meint Janßen.

Erste, berufliche Schritte hat er schon längst gemacht: Björn Rodday (46) ist seit August Geschäftsführer der Stiftung Sayner Hütte und sich sicher: „Herr Janßen wird nie wieder aus unseren Fängen gelassen.“ Nachdem der im Juni seinen Bachelor an der Uni Koblenz gemacht hat, widmet er sich nun dem Master in Kulturmanagement und Pädagogik. Gute Chancen, um „bis zur Rente hier verankert“ zu bleiben, ist Rodday sicher.

Perle der Industriekultur

Für junge Menschen sei das Projekt Kuladig eine erste berufliche Chance, für ihn als Geschäftsführer

von Bedeutung im Hinblick auf Tourismus: „Es trägt zur Bekanntheit des Areals bei, um es so aus seinem Dornröschenschlag zu wecken“, sagt Rodday. Die größten Sanierungsarbeiten seien vor Corona abgeschlossen worden, doch auch für die kommenden Jahre stehen noch einige wichtige Weiterentwicklungsschritte aus: „Wir haben hier eine wunderschöne Perle der Industriekultur, die noch nicht die verdiente Bekanntheit hat.“ Plattformen und Apps wie Kuladig seien da eine willkommene Hilfe: „Das Areal ist nicht nur als Industriedenkmal mit Museum zu sehen, sondern steht auf mehreren Säulen, wie etwa kulturelle Bildung, kulturelle Veranstaltungen und Vermietungen. Wir sind da dankbar, dass wir eine Möglichkeit haben, uns zu präsentieren.“

Denn gerade das Präsentieren sei wichtig, um ein jüngeres Publikum und damit möglichen Nachwuchs anzusprechen. Dazu zählen neben Apps, responsive Internetseiten, aber auch ein niederschwelliger Zugang. Gut für die Bildung und für mögliche Fachkräfte von Morgen: „Je mehr jüngere Menschen mit Kultur zu tun haben, umso mehr wollen sie sich vielleicht beruflich dorthin entwickeln“, vermutet Rodday.

Doch eine Jobbörse sei Kuladig nicht, sondern ein Angebot, eine Datenbank zum kulturellen Erbe. Und gleichzeitig eine Möglichkeit, dieses Erbe für die Zukunft zu erhalten. Dahinter müsse er ein großes Ausrufezeichen setzen, sagt Rodday. Er selbst war in 2022 mit Vertretern der Landesmusikakademie im ukrainischen Lwiw, um nebst

medizinischen Hilfsmitteln einen Scanner abzuliefern. Ziel war ein Archiv, in dem teils über 1000 Jahre alte Handschriften lagerten. Das Problem: Das Archiv liegt direkt neben einer Polizeistation. „Es gab große Bedenken, dass es Opfer eines Raketenangriffs werden und das kulturelle Erbe damit zerstört werden könnte.“ Mit dem Scanner könnte man die Dokumente zumindest in digitaler Form bewahren.

Doch nicht nur Kriege bedrohen dieses Erbe, auch der Klimawandel und im Zuge dessen Naturkatastrophen stellen eine Bedrohung dar. Und der Tod, denn auch lebendes Wissen, in Form von Zeitzeugen, geht weiter und weiter verloren. Darunter Erinnerungen, wie es früher in der Region ausgesehen hat, das weiß auch Janßen: „Viele Objekte stehen heute nicht mehr.“ Doch Zeitzeugen erinnern sich noch, können teils industrielle Arbeitsabläufe rekonstruieren. Janßen selbst hat Zeugenberichte gesammelt.

Bendorf, Ruhrpott am Mittelrhein

Doch wozu überhaupt erhalten, was längst abgerissen wurde: „Weil es Teil der Kultur vor Ort ist“, erklärt Janßen: „Bendorf war eine große Industriestadt, der kleine Ruhrpott am Mittelrhein.“ Das habe nicht nur die Stadt geprägt, sondern auch ihre Einwohner. Zudem muss man Industriedenkmäler wie die Sayner Hütte im Kontext der Geschichte der Demokratie sehen, denn die industrielle Geschichte gehe immer Hand in Hand mit der politischen Geschichte: „Wir sind nun in einer Situation, in der wir uns fragen müssen, was wir aus der Geschichte gelernt haben“, so Rodday.

Rechtsruck, Verwunderung und Kopfschütteln bei Wahlen, da gebe es für Rodday eine Richtung, in die man als Erstes schauen müsse: zurück. „Wir müssen aus der Geschichte lernen, um Fehler für die Zukunft vermeiden zu können.“ Deswegen sei eine Erinnerungskultur notwendig. „Wir brauchen reale Orte der Erinnerungen, an denen man erfährt, was Menschen vorangegangener Generationen geleistet und geopfert haben, um unsere Gesellschaft und Demokratie aufzubauen. Fehlen diese Orte, läuft man Gefahr, dass, wie am Beispiel der DDR, Nostalgisierungen von Unrechtsregimen stattfinden.“ Denkmäler seien daher absolut zu erhalten, als Mahnmale. Kuladig stehe auf Schultern vieler ehrenamtlich Arbeitender und sei auf diese angewiesen, weiß Rodday. Diese wurden im September durch den Präsidenten der Struktur und Genehmigungsdirektion Süd Hannes Kopf ausgezeichnet. Diese sei eine Motivation, den Weg der Digitalisierung weiterzugehen, so Rodday.